



Robert M. Kerr

## Zum Abschied

---

Mir auch schlug die Abschiedsstunde,  
 Reißt mich los von diesem Bunde,  
 Dem sich Herz und Sinn verwebt.  
 Nach dem Scheiden kommt das Meiden,  
 Und was bitterer sei von beiden,  
 Weiß nur der, der es erlebt.

(David Friedrich Strauß)

Fünfundfünfzig Jahre sind eine lange Zeit, gar länger als der zeitweilige Verbleib des Schreibers dieser Zeilen auf Erden. Andererseits aber, diese Zeitschrift, die sich zur Aufgabe gemacht hat, eine Möglichkeit zu bieten „Missstände in der Kirche sowie naive Theologien kritisch darzustellen“, in der Überzeugung „dass die Erkenntnis und Diskussion von Fehlentwicklungen die grundlegende Voraussetzung für notwendige Korrekturen sind; solange Missstände unter den ‚Teppich‘ gekehrt werden, bleibt alles beim Alten“, wird wohl oder übel die Lebensdauer unserer Kirche überstehen. Nur etwas über zehn Jahre, die letzten von imprimatur, war ich mit dieser Zeitschrift verbunden, mein erster Beitrag war gar nicht von mir selber, aber eine Besprechung eines Aufsatzes von mir durch Herrn Ohlig in 2011. Als Autor, hauptsächlich zu islamischen Themen, bekam ich freundlicherweise die Hefte zugesendet, die ich immer mit kritischem Interesse las, obzwar ich nicht immer inhaltlich mit der geäußerten Kritik einverstanden war „Kann wohl ein Mohr seine Haut verwandeln, oder ein Leopard seine Flecken?“, wobei die gebrachte Kritik immer nicht ohne Legitimation war, im Sinne von „... Könnt ihr auch Gutes tun, die ihr gewohnt seid, Böses zu tun?“ Nun, da diese Zeitschrift im signalgelben Umschlag, kritisch im klassischen Sinne, seinem Ende zugeht, wären das Anbringen von Meinungsunterschieden fehl am Platz.

Es sei mir hier jedoch erlaubt zu bemerken, dass Kritik an der Kirche immer Teil der Kirche war, die sich ständig, wohl ein Grund für ihr langes Bestehen, den Anforderungen einer jeden Zeit gestellt hat und versuchte, den Umständen gewachsen zu sein. Im letzten Halbjahrhundert spielte imprimatur eine nicht unbedeutende Rolle, man züchtigt nur die, die man liebt, man bestreitet die Kräfte der intellektuellen Faulheit, der Selbstgefälligkeit und der Trägheit manch toter und irrelevant gewordener Tradition, um sich so zu läutern und zu erneuern. Und alles ist nicht beim Alten geblieben. Die Kirche hat sich verändert und hat ihre zentrale Rolle als Gesellschaftsanker abgetreten. Gerade in diesen Zeiten aber soll man daran erinnern, dass weder die Kirche noch das Christentum je zeitgemäß waren, aber die Möglichkeit aufrichtige Kritik zu äußern, zu streiten und zu debattieren ein Teil des Erbes, tief in ihrer philosophischen DNS verwurzelt, unserer Kirche darstellt. Dies ist keinesfalls selbstverständlich, wie man heutzutage ohne Weiteres feststellen kann.

Bei aller gerechtfertigten Kritik an der Kirche, ist gleichzeitig zu bedenken, wie wenig andere Institutionen für interne und externe Kritik übrig haben. Man kann hier den hinzugezogenen Islam, der Respekt fordert und sich gleichzeitig weigert, die einheimische Kultur seines Gastlandes zu respektieren oder sich anzupassen. Während die Kirche zurecht sich öffentlich u.a. dem Kindesmissbrauch stellt und von außen z.T. zurecht Kritik erntet, werden islamische Kinderehen und Zwangsheirat stillschweigend geduldet, während Iraner in den Straßen von der Glaubenspolizei getötet werden, weil sie für die Frauengleichberechtigung und gegen das Kopftuchdiktat sind, wird hierzulande das islamische Kopftuch als Zeichen der

Emanzipation und des Angekommenseins gefeiert. Im Rausche des Säkularismus wird vergessen, dass unser Freiheitsbegriff kein relativistischer Zufall ist, sondern von unserer christlich(-hellenistisch) geprägten westlichen Kultur stammt.

Manchen zufolge leben wir im postchristlichen Zeitalter, in dem die Naturgesetze quasi als Erzeugnis weißer toxischen Männlichkeit abgewertet werden. Verleugnen aber heißt nicht, dass diese nicht weiterbestehen: *Natura abhorret a vacuo* gilt nach wie vor. In dieser Leere behauptet sich stets mehr der Islam, der, wie regelmäßig in imprimatur zu lesen war, den westlichen, christlichen Werten der Gleichheit antithetisch gegenüber steht – Neuerung in der islamischen Jurisprudenz heißt „*Bid'a*“, ein Begriff, der auch „Ketzerei“ bedeuten kann, was durch ein häufig zitiertes Hadith ausgedrückt wird: „Fürwahr, die wahrhafteste Mitteilung ist das Buch Allahs, die beste Leitung ist die Leitung Mohammeds. Die schlechtesten Dinge sind die neu hervorgebrachten, und jede Neuerung (*bid'a*) ist ein Irrtum“ (Sahih Muslim). Kein Wunder dann, dass im Islam, anders als im Christentum, „Kirchenkritiker“ um ihr Leben bangen müssen. Im Westen vernimmt man gelegentlich den Wunsch nach einem „Reformislam“, dessen Befürworter sich alle im Abendland aufhalten und dem Schutz des Staates bedürfen. Ganz im Gegensatz zum Christentum, wie die Arbeiten von Inârah traurigerweise bekunden, kommt Islamkritik eigentlich nur von außerhalb. Man vergisst auch, dass „Reform“ eigentlich, wie die Reformer der Kirche und die Gründungsfiguren des Protestantismus zeigen, immer eine Rückkehr auf die (vermeintlichen bzw. vorgestellten) Ursprünge bedeutet; somit wären im Islam die wahren Reformer die Salafisten und die Wahabiten! Die Nachfolge Muhammads kann sich von seinem Wesen her nur anders entspinnen als die Christi.

Andererseits ist der Islam ein Import, ein Fremdkörper im Abendland, zu ihm, wie schon erwähnt, gänzlich gegensätzlich, eine Spolienkultur, die sich nur von den Schwächen ihres jeweiligen Gegners ernähren kann. Ihr Aufstieg im Westen wird durch eine einheimische postchristliche Religion ermöglicht, die des sog. „Wokismus.“ Der Wokismus ist nicht philosophisch, ideologisch oder politisch, sondern ähnelt in Wirklichkeit eher einer Religion, wie der Philosoph und emeritierte Professor an der Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne, Jean-François Braunstein, in seinem neuesten Werke *La religion woke* (Grasset, 2022) feststellt. Riten, heilige Texte, Blasphemie, Anathemata ... Obwohl der Wokismus für eine egalitäre und wohlwollende Gesellschaft betet, ähnelt seine konkrete Umsetzung eher einer Inquisition. Der Philosoph betreibt eine geduldige und umfassende Exegese der Entstehungsbedingungen des Wokismus und seiner Umwandlung in einen postmodernen Kult. Wie jede Religion hat auch der Wokismus Gründungstexte und Apostel, die seine unantastbaren Ideen weitergeben.

In der Woke-Kirche ist es absolut nicht üblich, denjenigen zu vergeben, die nicht mit den Thesen der „French Theory“ übereinstimmen. Stattdessen ist es üblich, Abfällige und Ungläubige zu denunzieren und jeden zu exkommunizieren, der sich nicht an seine Gebote hält. Ein Beispiel dafür ist die Behandlung von J.K. Rowling, der Autorin der Harry-Potter-Saga, die einen der Verse des neuen Kults ablehnte und weiterhin die biologischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen behauptete. In einem atemberaubenden *name and shame* wurde die Autorin der „Transphobie“ und des „Faschismus“ beschuldigt. Die Autorin der Saga, die in den 1990er und 2000er Jahren die Kinder zum Träumen und zum Lesen brachte, wird nun geächtet und als unzuverlässig eingestuft. Die Gendertheorie ist zentral für den Wokismus, weil sie es ermöglicht, den Körper loszuwerden. Sie erinnert an die Gnosis, eine christliche Häresie, bei der der Körper das Böse personifizierte. Auch die marcionistischen Ketzler waren der Ansicht, dass Christus nicht zum Menschen geworden sein konnte. Für die Wokes ist es unverständlich, dass man in einem Körper steckt, ohne ihn gewählt zu haben. Jedes Bewusstsein sollte daher seinen Körper wählen können, unabhängig von den technologischen Kosten. Leider haben wir es hier mit einer obskurantistischen Religion zu tun. Wir sind weit entfernt vom heiligen Thomas von Aquin, der die Übereinstimmung von Vernunft und Glauben predigte. Andere Anathemata rechtfertigen die Exkommunikation derjenigen, die sich dem Wokismus widersetzen: fettfeindlich, validistisch, lesbophob, homophob, negrophob, islamophob etc. Als Erbsünde wird die Männlichkeit aufgefasst, das „weiße Privileg“... Die Weißen werden für die Unterdrückung ihrer Vorfahren

verantwortlich gemacht, die Männer des Jahres 2022 für die Jahrhunderte vergangener Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen zur Rechenschaft gezogen. In diesem radikalen Horizont muss die „toxische Männlichkeit“ (die nur vom weißen Mann ausgehen kann und darf) unbedingt verurteilt und vor allem nicht diskutiert, nuanciert und reflektiert werden. Der weiße westliche Mann ist „systemisch“ rassistisch, „systemisch“ sexistisch, und dazu kommen noch weitere Exkommunikationsgründe: homophob, transphob etc. Die Dekonstruktion von allem, was mit diesem westlichen Erbe zu tun hat, stellt eine Form der Pilgerreise dar, die jeder Gläubige sicherstellen muss, um sie zu absolvieren. Fazit: Man hat die Erbsünde durch Rassismus, Virilismus oder das weiße Privileg ersetzt; leider gibt es in dieser neuen Religion, anders als im Protestantismus, keine Erlösung mehr. Es gibt keine Vergebung. Man ist für alle Ewigkeit weiß und damit ein Sünder. Wie Tertullian sagte: „Man muss daran glauben, da es absurd ist“!

Der Islam, der sich als ewiges Opfer darstellt, kann sich der Woke-Religion, die immer neue Opfer benötigt, annähern. Beide sind aber darüberhinaus sehr kompatibel. Im Westen nehmen wir es hin, als Straßennamen umgetauft werden, Standbilder zerstört bzw. bestenfalls entfernt, und Kunstwerke mit Nahrungsmittel begeistert werden – eine lang erprobte Praktik im Islam: Daech hat als Erstes in den von ihm eroberten Gebieten die Museen mitsamt Inhalten zerstört (bzw. an Ungläubige verhökert), die Zerstörung der Buddha-Standbilder von Bamian von den selbsternannten „Taliban“ in 2001 sind nur die bekanntesten Beispiele. Anikonismus und Ikonoklasmus haben eine lange Tradition, und immer sind die Bilderstürmer, wie bei der Reichskristallnacht, bildungsfeindliche, puritanisch angelegter Kulturentsager, Asketen und keine Ästheten. Das Ziel ist immer dasselbe, die Auslöschung der Kultur und ihre dazugehörige Vergangenheit, im Islam als die *Dschahiliya* bekannt. Des Evangeliums Wahrheit gilt nach wie vor: „Darum sollt ihr sie an ihren Früchten erkennen.“

"Die Wahrheit ist, dass die moderne Welt mit ihren modernen Bewegungen von ihrem katholischen Kapital lebt. Sie nutzt und verbraucht die Wahrheiten, die aus der alten Schatzkammer der Christenheit übrig geblieben sind; darunter natürlich viele Wahrheiten, die dem heidnischen Altertum bekannt waren, sich aber in der Christenheit herauskristallisiert haben" (G. K. Chesterton).

In unserer postchristlich bezeichneten, pluralistisch gewordenen Welt ist viel von Religionsfreiheit die Rede. Es scheint, je mehr etwas benannt wird, desto weniger real wird es, denn wie ein Präparat auf einem Objektträger unter dem Mikroskop hört es auf zu leben. Das Problem, mit dem wir konfrontiert sind (und worauf Chesterton eigentlich hinauswollte), besteht darin, dass die moderne Welt das Religiöse und die Freiheit voneinander getrennt hat und damit auch den Begriff Gott selbst auslöscht. So wird der „Glaube“ durch die „Vernunft“ verdrängt. Ironischerweise wird uns aber auch gesagt, dass wir an die Vernunft „glauben“ sollen (eine *contradictio in adiecto*), so wie uns gesagt wird, dass wir „der Wissenschaft glauben“ sollen (z. B. Klimawandel oder COVID). Religion wird nunmehr, vor allem im Westen, als Privatsache ohne wirkliche Bedeutung angesehen, von vielen als Relikt des angeblich abergläubischen Mittelalters betrachtet und daher erwartet, dass sie wie der Schnee vergangener Zeiten unter der Sonne der Vernunft schmilzt und „Wissen“ offenbart. Man muss also entweder glauben oder vernünftig sein.

Auf diese Weise werden die Gläubigen in einen Topf geworfen, ohne zu fragen, was sie eigentlich glauben, als ob der Akt des Glaubens, unabhängig von seinem Inhalt, als definierende Kategorie ausreichen würde. Das ist in der Tat das, was mit „Religionsfreiheit“ gemeint ist. Auf dieser Bedeutung baut dann die gesamte Struktur der Woke-Viktimologie (s.o.) auf, die einige Gruppen als Opfer (die Beherrschten) und andere als Aggressoren (die Beherrscher) einstuft. In dieser Gleichung geht die Aggression immer vom Westen und seinen Menschen aus, während die nicht-westlichen Menschen für immer in die Rolle der Opfer gedrängt werden, die nun von ihrem einstigen und nun schuldbeladenen Beherrscher entschädigt werden müssen. In Bezug auf die „Religionsfreiheit“ wird dies zu einem Prozess des besseren Managements von Gefühlen - daher Begriffe wie „Islamophobie“, die von der Kontrolle der Sprache abhängen, um westliches Verhalten zu kontrollieren. Es spielt daher keine Rolle, dass eine Kritik am Islam kein Hass auf Muslime sein kann. Mit anderen Worten:

Religionsfreiheit ist in Wirklichkeit die Verwaltung und Kontrolle der Religion des dominierenden Westens, nämlich des Christentums, das nun zu einer unscheinbaren Ökumene werden muss, in der alle Religionen zu respektieren sind.

Aber was bedeutet Respekt? Was muss respektiert werden? Die Religion des anderen oder der andere selbst? Müssen wir die Religion respektieren? Oder, genauer gesagt, die Religion eines anderen? Man kann keine Dinge respektieren, sondern nur Menschen in ihrer Eigenschaft als menschliche Wesen, die keine Dinge sind. Ich habe also keinen Respekt vor irgendeiner Religion, nicht einmal vor meinem eigenen Glauben. Man kann Religionen sogar hassen. Respekt kann keine Verpflichtung sein, während Hass, auch wenn er unangebracht ist, dennoch ein berechtigtes Gefühl ist. Aber auch hier gilt, dass derjenige, der in die Rolle des Aggressors gedrängt wird, nicht hassen darf, damit er nicht wieder zum Beherrscher wird, während die Gruppe, die zum ständigen Opfer wird, ungestraft hassen und trotzen kann, denn die Gefühlsausbrüche einer solchen Gruppe sind als Proteste gegen eine grundlegende Ursache zu tolerieren.

Was die säkulare Moderne als „Religionsfreiheit“ verkündet, ist nichts anderes als die Auferlegung einer künstlich konstruierten Opferhierarchie. Alle Religionen sind gleich(-rückständig), aber einige sind gleicher als andere. Dies zeigt sich deutlich in der Berichterstattung über Angriffe auf religiöse Einrichtungen, die alle gleichermaßen verwerflich sind. Wenn eine Moschee brennt, macht das Schlagzeilen. Angriffe auf Synagogen machen Schlagzeilen, es sei denn, der Täter ist ein Muslim. Bei Angriffen auf Kirchen handelt es sich jedoch um Symbole des Unterdrückers, und es ist völlig verständlich, dass die Opfer ihre Wut an solchen Symbolen auslassen. Daher ist anti-weißer Rassismus theoretisch (bzw. für die Woke-Religion theologisch) unmöglich. Das ist die Verfälschung der Realität.

Was aber offensichtlich wird, ist, dass der wahre Feind das Christentum ist, das als „Ideologie“, als „Religion“ des Beherrschers demontiert werden muss. So ist die „Religionsfreiheit“ in der Tat ein offener Angriff auf das Christentum, mit dem Ziel, es aus dem Westen zu vertreiben, damit der Westen als nicht-aggressives Mitglied der Weltgemeinschaft wieder "besser aufgebaut" werden kann. In dieser größeren Agenda werden die als Opfer bezeichneten Gruppen zu äußerst effektiven Schachfiguren, wie z. B. einige im Westen lebende Muslime, die alle Vorteile und Privilegien eines solchen Lebens genießen, aber dennoch die Opferrolle einnehmen.

Wir haben es mit dem zu tun, was Joseph H. H. Weiler (selbst praktizierender Jude) als „Christophobie“ bezeichnete: „Es ist ein Europa, das zwar das edle Erbe des aufklärerischen Humanismus feiert, aber auch seine Christophobie aufgibt und sich weder vor der Erkenntnis fürchtet noch schämt, dass das Christentum eines der zentralen Elemente in der Entwicklung seiner einzigartigen Zivilisation ist. Es ist schließlich ein Europa, das im öffentlichen Diskurs über seine eigene Vergangenheit und Zukunft all den Reichtum zurückgewinnt, der aus der Konfrontation mit einer seiner beiden wichtigsten intellektuellen und spirituellen Traditionen entstehen kann“ (A Christian Europe: An Exploratory Essay).

Auch die Christophobie ist ein sehr „säkularer“ Begriff. Man darf nicht vergessen, dass es die Kirche war, die den mittelalterlichen Staat säkularisierte, indem sie ihm eine eigene Domäne zuwies, nämlich die Wahrung des Friedens, und ihm jedes Mitspracherecht in geistlichen Angelegenheiten entzog. Die weltlichen Mächte waren jedoch eher unwillig, da sie die Sakralität monopolisieren wollten (wie im berühmten Fall des Heiligen Thomas Becket). Dieser Wunsch besteht auch heute noch.

Im Gegensatz zum Islam hat sich die Kirche jedoch immer als eine vom Staat getrennte Einheit gesehen, da sie nicht vergessen hat, dass es der (römische) Staat war, der sie ursprünglich verfolgte. Daraus ergibt sich eine Teilung der Macht und die Grundlage der Freiheit, die nur auf Einzelpersonen angewendet werden kann, ein weiterer Begriff, der in der christlichen Heilslehre begründet ist - z. B. „Christus hat uns zur Freiheit befreit.“ Dies wird z. B. in der Verfassung der Fünften Französischen Republik anerkannt, die die *Déclaration des droits de l'homme* von 1789 zitiert und feststellt, dass diese „in Gegenwart und unter der Schirmherrschaft des Höchsten Wesens“ legitimiert sind. Das bedeutet, dass die Rechte, die geltend gemacht werden, nicht erfunden, sondern anerkannt sind (so auch in

der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung: „Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich, dass alle Menschen gleich geschaffen sind, dass sie von ihrem Schöpfer mit bestimmten unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, dass zu diesen Rechten Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören“).

Das Problem, das sich für moderne Säkularisten stellt, ist, dass das, was ein Mensch oder eine Regierung gibt, auch wieder zurückgenommen werden kann. Was von Menschen lediglich zugestanden wird - "Rechte", eine "Würde" usw. - kann eines Tages von denselben Menschen wieder zurückgenommen werden und wird damit verhandelbar.

Bevor wir fortfahren, sollten wir einige Dinge in Bezug auf das, was wir mit „säkular“ meinen, beachten. In seiner modernen Bedeutung bezeichnet der Begriff "die Möglichkeit einer nichtreligiösen Grundlage für eine moralisch beseelte Gesellschaft". Die Annahme, dass moralische Gebote ohne eine besondere Offenbarung durch Gott bekannt sein können, ist jedoch eine moderne Entdeckung, denn das Christentum lehrt dies ausdrücklich seit dem Römerbrief des Paulus und implizit seit Jesus selbst. Die frühe Kirche hat nie behauptet, ein Monopol auf moralische Tugenden zu haben, es ging darum, in Christus zu leben oder seinem Beispiel zu folgen. Und, wie bereits erwähnt, hat die Kirche immer zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen unterschieden.

„Säkular“ stammt aus dem Lateinischen, wo es verschiedene Bedeutungen haben kann, aber im Grunde bedeutet es „ein Leben“ (d.h. seine äußerste Grenze), eine Generation oder besser „lebendiges Gedächtnis“ (*tempus memoratum*), woraus sich die romanischen Sprachen ihre Wörter für „Jahrhundert“ ableiten: *siècle*, *secolo*, *siglo* und warum die Erbpacht gewöhnlich auf neunundneunzig Jahre begrenzt ist.

Interessanterweise ist die moderne „säkulare“ Verwendung dieses Begriffs jedoch vom Christentum abhängig. Hier zitiert das Lateinische das griechische αἰών (*aion*) in seinem biblischen Gebrauch, das in der Septuaginta oft das hebräische *’olām* „diese Welt, Weltlichkeit“ (im Gegensatz zum ‚Kosmos‘) wiedergibt; vgl. die „irdische Stadt“ (*Civitas terrena*) des hl. Augustinus, die der „Stadt Gottes“ gegenübergestellt wird. Von dort entlehnte John Stuart Mill (*On Liberty*, 1859) das Wort ins Englische mit der Bedeutung einer Weltanschauung, einer Person oder einer Gruppe von Menschen, die auf das Transzendente verzichten.

In unserer Welt sollen wir in „säkularen Gesellschaften“ leben, die das Transzendente leugnen. Der Begriff der „Gesellschaft“, eines Zusammenschlusses zu einem gemeinsamen Zwecke (ähnlich wie das moderne Wort „Unternehmen“), beruht auf der Fiktion des Gesellschaftsvertrags (der seine Wurzeln im Epikureismus hat). Hier wurde der Mensch jedoch als Produkt einer spontanen Entstehung betrachtet. Menschliche Gemeinschaften konstituieren sich jedoch nicht selbst. Wir vergessen, dass sie von der Politik zusammengehalten werden, die sich auf die Kultur stützt, die wiederum auf der Religion basiert. Die „säkulare Gesellschaft“ hingegen kann per definitionem keinen Bestand haben.

Dies steht im Gegensatz zum Christentum. Wir sollten nicht vergessen, dass das Christentum unsere westliche Kultur begründet und die „Gesellschaften“ verändert hat, obwohl dies nicht die ursprüngliche Absicht war, denn die frühen Christen hatten kein Interesse an dem, was wir „christliche Zivilisation“ (oder Erbe) nennen, und dies soll nie zu einem nostalgischen Anachronismus abgewertet werden. Unsere ersten Vorgänger im Glauben waren an Christus interessiert. Die Institutionalisierung des Christentums war seither ein ständiger Prozess von Versuch und Irrtum, der oft auf heftigen Widerstand stieß, so auch heute. Das Christentum gründet sich auf die Idee des Logos, d.h. eines vernünftigen, liebenden, persönlichen Gottes, der die menschliche Leistung und Erfüllung anerkennt. Daraus ergibt sich unsere Religionsfreiheit. Als solche steht sie im Gegensatz zur modernen „säkularen Gesellschaft“, die sich, wie Chesterton bemerkte, christliche Konzepte wieder angeeignet hat. Wir können jedoch sehen, dass dies ein Haus ist, das aus zwei Gründen auf Sand gebaut ist. Erstens setzt „Gesellschaft“, wie oben beschrieben, Einigkeit voraus; es wird immer offensichtlicher, dass es die Gesellschaft als solche nicht gibt, da diese Konzepte auseinandergefallen sind. Wir leben jetzt eindeutig in einer Welt des Kommunitarismus (der dem Irrtum des Multikulturalismus in seiner modernen Reformulierung zugrunde liegt), in der „Gemeinschaften“ (Hobbsbawms Begriff der „erfundenen Identität“ bezieht sich eher auf diese Gemeinschaften, die, wie wir

oben festgestellt haben, durch Viktimisierung definiert sind, als auf kulturell definierte Nationen), die von Natur aus nicht in der Lage sind, miteinander zu interagieren oder zu kommunizieren - der christliche Glaube hingegen macht keinen Unterschied zwischen Kultur, Rasse oder Geschlecht -, alle werden gleich genannt.

Zweitens ist „säkular“ per definitionem vergänglich, wie wir gesehen haben; die Wurzel unserer Wegwerf- und Wegwerfkultur, die uns keinen Grund zum Leben geben kann - deshalb ist der Westen im Niedergang begriffen, durch Geriatriisierung, Abtreibung (was ist der Sinn des Geborenwerdens?), Euthanasie (was ist der Sinn des Weiterlebens?) - ohne das Transzendente hat das Leben keinen inneren Sinn. Nur eine Kultur, die auf dem Glauben aufbaut, errichtet Kathedralen; die Barbaren leben von der Verwüstung. Ein Barbar ist per definitionem jemand, der nicht in der Lage ist, miteinander in der Gegenwart oder mit der Vergangenheit zu kommunizieren; daher kann es keine Zukunft geben.

Es mag paradox sein, aber die vielen aktuellen Angriffe auf christliche Kirchen zeugen von der Durchdringung des Sakralen in unseren Gesellschaften. Als solche bleiben sie, auch wenn sie größtenteils leer sind, im Zentrum der geistigen Architektur des Westens, sehr zum Ärger und zur Verärgerung der Verfechter der „säkularen Gesellschaft“ - denn, wie wir gesehen haben, kann die Entsakralisierung nur zu einer Entmenschlichung führen. Ohne den Glauben kann es keine Kultur geben, und ohne ihn hat die Politik keinen Sinn. Ohne eine Vorstellung vom Heiligen hat der Mensch keine Daseinsberechtigung; er hat keine Legitimität, keine Vorstellung von Würde; er ist nur ein darwinistisches Tier, das zu seinen Trieben verdammt ist. Die Zivilisation hat keine Rechtfertigung.

Aber der christliche Glaube hat immer Gegner gehabt, weil er nie modisch war, weil er zeitlos ist. Und doch hält die Kirche durch, trotz aller Verfolgungen, die zahllose Märtyrer hervorbringen, während ihre Gegner schließlich auf den Müllhaufen der Geschichte verbannt werden. Die Nachfolge Jesu Christi ist nie selbstverständlich, es ist mehr als ein Bürgerrecht - es ist immer eine Gnade.

Es war hingegen keine Gnade für imprimatur schreiben zu dürfen – vielmehr erwies die Redaktion mir immer wieder Gnade mit meinen Texten und bei der Verbesserung meiner Versuche, Deutsch zu schreiben – es war mir eine Ehre. imprimatur hört auf, aber die Geschichte geht weiter, wie auch die Pflicht, Missstände sowie naive Theologien kritisch darzustellen, nicht nur in der Kirche!, solange der Versuch, solche Missstände unter den ‚Teppich‘ zu kehren, bleibt. Für die Redaktion schließe ich mit Strauß' letzter Strophe:

„Doch zum tröstenden Vermächtnis,  
Auf ein freundliches Gedächtnis,  
Brüder, eure Gläser her!  
Angestoßen! Doch mit Maße;  
Denn aus dem zersprung'nen Glase  
Macht kein Gott ein ganzes mehr.“